

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	63 (1959-1960)
Heft:	5
Artikel:	Der Hüttenmarder : vierter Preis des Wettbewerbs für Kurzgeschichten
Autor:	Anderegg, Friedrich
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-666770

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER HÜTTENMARDE

Vierter Preis des Wettbewerbs für Kurzgeschichten

Hüttenwart Amweg hat die Klubhütte für die nächste Saison instandgestellt und macht nun Feierabend. Es ist Spätherbst geworden; morgen will er zu Tal. Er schaltet den Radioapparat ein, um den Wetterbericht und die Spät Nachrichten zu hören. Da, am Schluss der Sendung: «Polizeimeldung: Der aus dem Zuchthaus entwichene Brandstifter Peter Flück treibt sich jetzt im Oberland herum. Sennhütten wurden aufgebrochen, Mobiliar zerschlagen, Vorräte gestohlen. Letzte Nacht hat er die Alphütte am Oberberg bei K. schwer heimgesucht. Signalement: ...»

«Also ist dieser Hüttenmarder ganz hier in der Nähe», denkt Amweg. Mit einer Verwünschung legt er sich zur Ruhe.

Er schlaf nicht lange. Plötzlich ist er hellwach: «War das nicht ein Schrei? Noch einer! Es ist etwas passiert, ganz in der Nähe ... sollte gar der Hüttenmarder ...» Schon ist Amweg in den Kleidern, ergreift die Taschenlampe und im Hinauseilen das Küchenbeil ... man kann nicht wissen! Erst macht er die Runde um die Hütte, leuchtet alles ab. Da! Ein schwacher Hilferuf vom Fuss des Hüttenfelsens, um den sich das Weglein windet. Vorsichtig steigt Amweg ab. Alles kann eine Finte sein. Die Rufe werden schwächer, hören auf.

Im Lichtkegel der Lampe sieht er plötzlich eine reglose Gestalt am Boden, gehalten durch einen grossen Stein. Mit wenigen Sätzen ist Amweg

bei dem Menschen ... nein, da braucht er das Beil nicht. Blut rieselt dem Verunglückten aus dem Haar über das verzerrte Gesicht; ein Arm scheint gebrochen. Amweg rennt zurück zur Hütte, holt Verbandszeug, den Rettungsschlitten. Mit unsäglicher Mühe bringt er den Bewusstlosen in die Hütte. Bei der näheren Untersuchung kommen unter einem Ueberkleid Sträflingskleider zum Vorschein. Ohne Zweifel, es ist Peter Flück. «Eine schöne Bescherung», denkt Amweg. «Hoffentlich stirbt er mir nicht, der arme Kerl, hier oben, vier Stunden vom nächsten Haus. Wie? der arme Kerl — dieser Lump!» Aber so ist das eben mit Amweg, dem alten Bergführer, dem Mitgefühl angeboren, Helfen vorgeschrieben ist durch sein Herz, durch das Führerbuch und Pflichtenheft. Der Samariter regt sich in ihm.

Drei Tage liegt der Verunglückte im Fieber. Dann siegt seine robuste Natur. Peter Flück erwacht im sauberen Bett des Hüttenwarts. Staunend geht sein Blick durch den Raum, bleibt an Amweg haften, der eben mit frischem Verbandzeug an das Lager tritt. Zwei Augenpaare treffen sich. Verwunderung und Angst in denen des Kranken — Güte im Blick des andern.

«Wie gehts, mein Lieber?», fragt Amweg. Er greift Peter den Puls, zählt und nickt befriedigt. Flück traut seinen Ohren nicht. «Mein Lieber», hat er gesagt, «zu mir, dem Zuchthäusler ... wann habe ich diese Worte zuletzt gehört?» Er sinnt in sich zurück. «Vreni ... dort, auf Bergers Hof, wo ich Knecht war ... ja, Vreni hat einmal so zu mir gesagte ... in einer Maiennacht ...» Da schüttelt es den armen Teufel, er dreht sich zur Wand und weint. Er weint zum ersten Mal seit dem Tod seiner Eltern.

Amweg wartete. Eine stille Freude kommt über ihn. «Wer noch weinen kann, ist kein Schuft», denkt er, «ich muss ihm helfen.» Wenig später sitzen sie in der Küche beim Kaffee. Mit bandagiertem Kopf und einem Arm in der Schlinge hat Flück Mühe. Amweg schneidet ihm das Brot. Erst essen sie schweigend. Der Hüttenwart bricht die Stille zuerst: «So, jetzt erzähle! Vieles weiß ich, stundenlang hast du im Fieber gesprochen. Ich glaube dir, dass du jenen Brand nicht gelegt hast, darum will ich dir helfen. Aber ich muss alles wissen.» Und er bekräftigt die Mahnung durch einen Händedruck. Flück stiert in die Tasse, würgt an den Bissen. Endlich ist er so weit. Hastig,

stossweise bricht es aus ihm hervor: «Ich habe Bergers Hof nicht angezündet. Es war ein anderer, der Gander ... dieser Halunke! Aber ich konnte es nicht beweisen. Niemand ausser mir hat ihn gesehen in jener Nacht. Aber mir glaubte man nicht. Doch das soll er mir noch büßen, der ...» «Ruhig», gebietet Amweg, «erzähle von Anfang an!»

Da fährt Flück weiter: «Ich war zwölf Jahre alt, als der Berg mir die Eltern nahm, die Rüfe, unser schönes Heimet verwüstet ... warum blieb ich verschont? Ich kam dann als Verdingbub auf Bergers Hof. Der Bauer war hart zu mir. Ich wuchs mit Vreni auf. Dann hatten wir uns gern, Vreni und ich. Die Bäuerin sah es, duldet es. Der Bauer aber hatte andere Pläne — da war dieser Gander, ein reicher Bauernsohn. Einmal gerieten wir hart aneinander, der Gander und ich. Er zog den Kürzern. Das konnte er nicht verwinden. Er verleumdete mich beim Bauern, log das Blaue vom Himmel. Da jagte mich der Bauer vom Hof, wie einen fremden Hund. Die Bäuerin duckte sich. Nur Vreni hielt zu mir. Monate später fand ich in einer Rocktasche einen Zettel: „Lieber Peter, ich warte auf dich. Vreni.“ — Ich schrieb ihr aus der Stadt, wo ich eine gute Stelle hatte. Antwort erhielt ich nie, die Briefe wurden wohl abgefangen. Zwei Jahre bereits hatte ich schön verdient, war Korporal. — Noch zwei, drei gute Jahre, dann war ich nicht mehr das Habenichtsknechtlein. Dann wollte ich vor den Bauern treten und Vreni von ihm fordern, wenn es mich noch mochte. Zweifel begannen zu bohren. Ich musste wissen, wie es um uns stand. An einem Sonntag fuhr ich hin. Als es dunkel war, umschlich ich den Hof. Es gelang. Zufall? Ich fand Vreni am gleichen Ort wie in jener Mainacht. Unser Wiedersehen dauerte nur Minuten ... da wurde der Hofhund unruhig, in der Kammer des Meisterknechts glomm Licht auf. Aber ich wusste, dass Vreni mir die Treue hielt. Ich eilte weg. Als ich um die Scheune bog, prallte ich gegen eine Gestalt ... es war der Gander. Wir rangen, wie schon einmal, verbissen, fast ohne Laut ... und wieder unterlag er. Ich verschwand in der Nacht. Am andern Tag holte mich die Polizei vom Arbeitsplatz — der Brandstiftung verdächtigt. In der Nacht war Bergers Hof niedergebrannt. Ich wurde zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Zwei Jahre habe ich gesessen, dann gelang mir die Flucht. Ich hatte nur einen Gedanken: Rache an Gander, Rache an den Bergen, die mein Leben verpfuscht

... und dann fort, in die Fremdenlegion. Seither rannte ich von Alp zu Alp, spuckte in ohnmächtiger Wut den Berg an, die Bäume, die Stadel — sinnlos — ich weiss es jetzt. Von hier wollte ich über den Pass zu Gander — und dann in die Legion. In der Nähe der Hütte glitt ich aus, stürzte ... ich wäre verendet wie ein Tier, wenn Ihr nicht gewesen wäret. Und nun werdet Ihr mich wieder der Polizei übergeben. Ist schon recht, jetzt habe ich Strafe verdient für mein Wüten auf der Flucht. Aber wenn ich wieder heraus bin, dann Gnad Gott, verfluchter Gander!»

Amweg schweigt. «Da ist vorderhand nicht viel zu sagen», denkt er, «der Bursche ist noch zu sehr durcheinander.» Gegen Mittag verlassen sie die Hütte und steigen zu Tal. An gefährlichen Stellen nimmt Amweg den Verletzten ans Seil. An der letzten Wegbiegung über dem Dorf rasten sie. Flück ist ruhig geworden. Da ergreift Amweg das Wort. «Ja, nun werde ich dich der Polizei übergeben. Aber nicht so, wie du meinst. Ich weiss, dass du nicht schuldig bist am Brand bei Bergers. Nur für dein unverzeihliches Verhalten auf der Flucht muss Strafe sein. Ich habe einen Bergfreund, mit dem ich manchen Viertausender bestieg, der beste Fürsprecher weit und breit. Ihm übergeben wir deinen Fall zur Wiederaufnahme des Verfahrens. Ich will für dich zeugen und bürgen. Diesmal werden die Richter dir glauben. Das Rachenehmen aber an diesem Gander überlass einem andern. Er wird der Strafe nicht entgehen. Was du im Land herum an Schäden angerichtet hast, musst du sühnen und vergüten. Dein Erspartes muss man dir zurückgeben; was fehlt, leihe ich dir.»

Und fluche nie mehr über die Berge! Es war Gottes Ratschluss, dir durch sie die Eltern zu nehmen. Er hat dich durch eine harte Schule geschickt. — Lerne die Berge erkennen und lieben als das, was sie sind: Finger, die zu Gott weisen. Mit Vreni will ich Verbindung aufnehmen. Wenn mich nicht alle trügt, wartet sie immer noch auf dich. Und wenn alles gut geht, und ich glaube daran, ist deine Sache im Frühling in Ordnung. Dann kommst du für den Sommer zu mir, ich kann eine junge, starke Kraft brauchen. Heutzutage wächst über solche Dinge schnell Gras. Wenn du bei mir bist, laden wir Vreni ein ... Und wenn du dann immer noch an die Legion denkst — dann geh» ...